

## BUCHBESPRECHUNGEN

---

*Andrea Strübind*, *Eifriger als Zwingli. Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz*, Berlin (Duncker & Humblot) 2003, 617 S.

Die Arbeit von Andrea Strübind, die im Jahre 2001 von der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg als Habilitationsschrift angenommen wurde, ist ein gediegenes Buch mit stattlichen 617 Seiten. Die Habilitationsschrift ist, auf den Punkt gebracht, eine Revision des »revisionistischen« Täuferbildes einer vornehmlich sozialhistorischen Forschungsrichtung, wie sie mit Namen wie Stayer, Packul, Deppermann, Goertz u.a. verbunden ist. Diese Richtung der Forschung wandte sich gegen eine »monogenetische« Betrachtungsweise, wie man der älteren Forschung (Harold S. Bender, F. Blanke, F.H. Littell u.a.) vorhielt und setzte an die Stelle einer »normativen« Sicht eine »polygenetische« und »pluriforme« Anschauung, d.h. dass das reformatorische Täuferum chronologisch und örtlich unterschiedliche soziale bzw. sozialrevolutionäre Bewegungen darstellt. Dem gegenüber fragt Andrea Strübind, ob diese Sichtweise nicht ein Täuferbild nach eigenen Vorgaben geschaffen hat, die an den religiösen Fragestellungen und den theologischen Lehrbildungen weitgehend vorbeigehen. Anders gesagt: Liegt in der religiösen Erfahrung und in der Theologie der Täufer doch so etwas wie eine synthetisch-integrative Kraft, die eine größere Einheitlichkeit ergibt als es die sozialhistorische Forschung wahrhaben will? Um diese Frage zu beantworten, sieht sich die Vfn. der Notwendigkeit ausgesetzt, die Quellen noch einmal sorgfältig zu lesen und zu exegisieren.

Das ist das Erste, was an der Arbeit auffällt – die Sorgfalt, und dies betrifft bereits die ersten 100 Seiten, auf denen die Forschungsgeschichte und die Methodologien dargestellt werden. Dieser an sich »trockene« Stoff gewinnt in ihrer Darstellung an Farbe, ja Brillanz, und es bereitet geradezu ein Vergnügen, sich von ihr durch die Forschungsgeschichte und die Methodenvielfalt führen zu lassen.

Schon hier und in der gesamten Arbeit muss sich die Vfn. mit den älteren und jüngeren wissenschaftlichen Arbeiten auseinandersetzen. Das ist das Zweite, was an der Arbeit auffällt: Strübind hat mit großem Fleiß und bewundernswerter Umsicht die Literatur gelesen und weiß sie konstruktiv, aber auch kritisch und manchmal auch polemisch in ihre Arbeit zu integrieren. Ein besonders gelungenes Beispiel ist ihre kritische Auseinandersetzung mit Blickles Konzept einer »Gemeindereformation« (S. 79-119).

In der Darstellung der »Vorgeschichte des Schweizer Täuferums« plädiert Andrea Strübind anhand einer intensiven »re-lectura« der Quellen, dass die »Prototäufer« die Zehnt- und Bilderfrage sowie die Abendmahlskontroverse in das theologische Gefüge einer nova ecclesia einbetteten, dass Zwingli im Vorfeld der zweiten Zürcher Disputation sich mit den Zielen der »Prototäufer« weitgehend identifizierte, aber die Verwirklichung anders einschätzte, d.h. sie dem Rat überließ, und dass man die damit einhergehende Entfremdung und Spaltung der reformatorischen Bewegung in Zürich nicht auf unterschiedliche politisch-ökonomische Interessen zwischen Stadt- und Landgemeinden reduzieren darf.

Hier und noch auffallender im nächsten Teil zeigt sich ein drittes Charakteristikum der Arbeit: Die genaue Kenntnis der Quellen und die ungemein detailgenaue

Interpretation. Das zeigt sich vor allem bei der Analyse des Briefes aus dem Grebelkreis an Thomas Müntzer vom 5. September 1524. Auch dieser Brief untermauert ihre Grundthese (vgl. die Aufzählung der Faktoren S. 214). Bei der fortlaufenden Kommentierung des Briefes kommt die Vfn. eingehend auf Einflüsse anderer Theologen wie Karlstadt, Strauß und natürlich Zwingli oder auch Erasmus auf den Grebelkreis zu sprechen. In ihrem Fazit plädiert sie dafür, den Gelegenheitsbrief nicht in das »revisionistische« Schema »volkskirchlicher« oder »freikirchlicher« oder »non-separating congregationalism« einzubinden, sondern die darin zum Ausdruck kommende Theologie ernst zu nehmen (S. 290f), die auf eine autonome »Gemeinde der Gläubigen« jenseits eines Territorialprinzips hinausläuft.

Im weiteren Verlauf zeigt sich ein viertes Charakteristikum: Die Arbeit geht kirchengeschichtlich genauestens den Ereignissen nach, wie sich ab dem siebten Kapitel besonders deutlich zeigt, verbindet dies aber immer wieder mit systematisch-theologischen Erwägungen und im Blick auf ihre Grundthese.

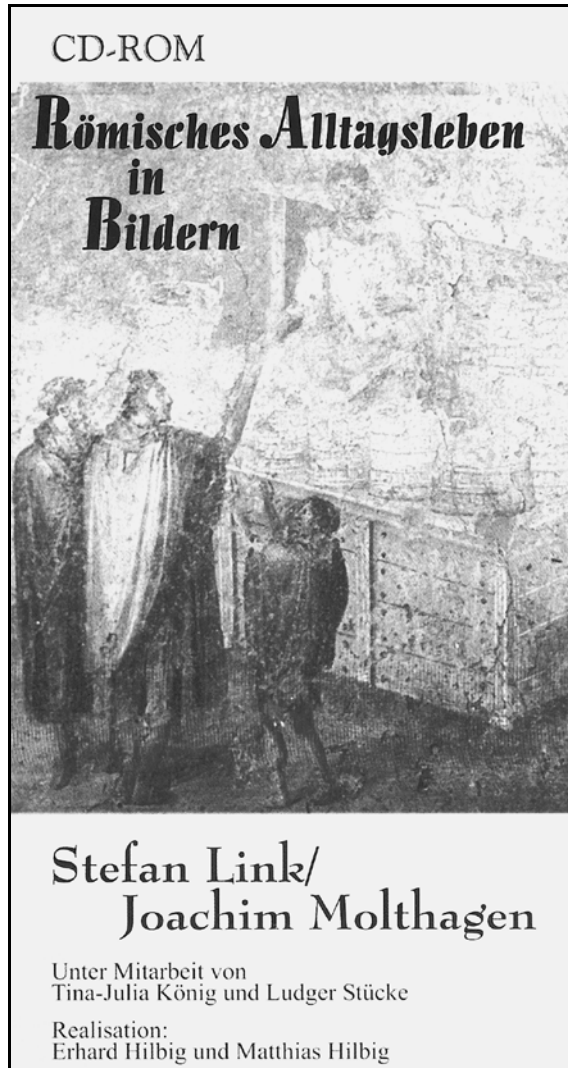
So zeichnet sie ein in sich abgerundetes, aber vielfarbenes Bild der frühen Täuferbewegung; diese fängt an bei den »Prototäufern« die sich auf der Grundlage des Priestertums aller Gläubigen zu Laien-Bibelkreisen (bes. um den Drucker Castelberger) nach dem Muster der »Soladitäten« versammelten, um anhand der Schrift eine konsequente Kirchenreform unabhängig von obrigkeitlicher Gewalt und kirchlicher Hierarchie und entgegen allem Sakramentalismus, dafür aber mit Hilfe der Gemeindeglieder zu gestalten. Die Vfn. zeigt dabei auch Prozesse auf, dass sich also erst allmählich Neues herausbildete, das dann aber folgerichtig in die Praxis umgesetzt wurde. Als Beispiel kann hier die Tauffrage gelten: Aus der Verweigerung der Kindertaufe aufgrund der Schrift entwickelte man theologische Überlegungen zur Stellung der Kinder im Rahmen der Sündenlehre und dann eine christologisch und ekklesiologisch begründete Tauflehre, die zum Ärger Zwinglis in die Praxis umgesetzt wurde und sofort die obrigkeitlichen Zwangsmaßnahmen nach sich zogen. Die Zwischenschritte dieses Prozesses werden – etwa anhand der Protestation des Felix Mantz – eingehend dargelegt.

Die Arbeit beschäftigt sich aber nicht nur mit der Entwicklung in Zürich, Zollikon und anderen Orten der Zürcher Landschaft, sondern geht auch der Täuferbewegung in St. Gallen und Appenzell nach – vor allem der Kreis um Krüsi und dessen Taufbuch ist hier zu nennen – und mündet schließlich beim »Schleitheimer Bekenntnis«. Letzteres ist besonders wichtig für ihre These, dass nämlich eine kategoriale Unterscheidung der Täuferbewegung in eine »revolutionäre« Frühphase und eine durch die Zäsur des Bauernkrieges hervorgerufene »postrevolutionäre« Phase angesichts einer theologiegeschichtlichen Kontinuität von »Zürich« bis »Schleitheim« nicht einleuchtet. Identitätsstiftend für das frühe Täuferertum ist die in einem Prozessgeschehen und in Auseinandersetzung mit Zwingli immer deutlicher hervortretende Konzeption einer »neuen Kirche«, die das Recht zur Reformation nicht der Obrigkeit überlässt, sondern für sich selbst reklamiert und die daher, so gesehen, eine kongregationalistische und zugleich separatistische Ekklesiologie vertrat. Das separatistische Element ergibt sich aber nur als kontextbedingt, also akzidentiell, während das kongregationalistische Element aufgrund des Priestertums aller Gläubigen und der Lehrkompetenz aller Gläubigen unabdingbar ist.

Das Buch dürfte wohl in erster Linie für Spezialisten von größtem Interesse sein, und man darf gespannt sein, wie die Vertreter der »revisionistischen« Anschauungen auf Andrea Strübinds Thesen reagieren; aber auch wer

Geduld zum Lesen mitbringt und sich über die Anfänge des reformatorischen Täuferturns gründlich informieren will, sei nachdrücklich auf diese spannende Monographie verwiesen.

*Erich Geldbach*



»Eine sehr gelungene und hilfreiche Material-  
sammlung zu den Realien des antiken Lebens«  
*(Kim Strübind)*